
Offener Themenbereich

Forschungsskizzen

Intersektional betrachtete Machtverhältnisse: Von kategorialen Verflechtungen zu Menschenregierungskünsten

Oxana Ivanova-Chessex und Marco Wenger

1 Einleitung

Pädagogik und Erziehungswissenschaft sind massgeblich an der Herstellung sozialer Normen bezogen auf Geschlecht, Sexualität, soziale Klasse, natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit sowie Gesundheit und Leistungsfähigkeit (Butler 2014: 183) beteiligt und stellen machtvolle Zusammenhänge dar, in denen gesellschaftlich wirksame Kategorien und Subjektpositionen erzeugt werden und hierdurch hegemoniale Verhältnisse reproduziert, aber auch potentiell verlagert werden können. Mit einem normativen Vorhaben, einen Beitrag zu mehr Chancengleichheit zu leisten, werden in pädagogischen Konstellationen Gruppen mit besonderen Bedarfen (bspw. ‘Schüler*innen mit Migrationshintergrund’) hervorgebracht (Mecheril & Shure 2015: 109). Diese Gruppen erscheinen als quasi natürlich und plausibilisieren die Forderung nach einem ‘kompetenten Umgang’ mit ‘Anderen’.

Erziehungswissenschaftliche Forschung ist an der (Re-)Produktion dieser kategorialen Ordnungen und an der Erzeugung des Wissens beteiligt, das pädagogische Praxis mit einem notwendigen Instrumentarium für die Verstetigung der Verhältnisse ausstattet. Die kategoriale Strukturierung des Feldes wird seit Jahrzehnten bezogen auf die Reifizierung von Differenz- und Machtverhältnissen problematisiert (vgl. bspw. Bojadzijeve et al. 2014; Emmerich & Hormel 2013). Zugleich befindet sich diese Kategorienkritik in einem dilemmatischen Verhältnis zur Notwendigkeit der Kategorien (vgl. Bojadzijeve et al. 2014), um Ungleichheiten und ungleiche Ressourcenverteilung erst benennen und angehen zu können.

Vor dem Hintergrund dieses Dilemmas möchten wir in diesem Beitrag nach erziehungswissenschaftlich begehbaren Fluchtlinien suchen. Die Flucht verstehen wir dabei mit Deleuze und Guattari (1980) als aktiv-verändernde Suchbewegungen am Rande des Etablierten (Raunig 2016: 297), als ein politisches Anliegen (ebd.: 298) mit dem Potential, das entsprechende gesellschaftliche Feld – in unserem Fall das Pädagogische und Erziehungswissen-

schaftliche – konstituierend zu bewegen. Unsere Suche nach Fluchtlinien zielt in diesem Zusammenhang darauf ab, die Bedingungen der kategorialen Beschaffenheit des Erziehungswissenschaftlichen zu verlagern, in dem wir uns Gedanken darüber machen, wie eine Forschung angesichts der Hegemonie des Kategorialen aussehen kann. Die Fluchtlinie wird dabei als „ein ständiges Stottern, ein Stolpern, ein immer wieder erfolgreiches Neuansetzen“ (ebd.: 299) verstanden, dessen Ausschnitt hier zur Diskussion gestellt wird. Unsere Suchbewegungen gehen von subjektwissenschaftlich orientierten intersektionalen Analyseperspektiven aus und versuchen diese Überlegungen durch das Konzept der Menschenregierungskünste von Michel Foucault (2015) in der Lesart von Ulrich Bröckling (2017) anzureichern.

2 Von kategorialen Verflechtungen zu Machtverhältnissen

Die Bedeutung intersektionaler Perspektiven für die erziehungswissenschaftliche Forschung ist unumstritten. Diese Perspektiven teilen das Interesse an einer kritischen Analyse von Herrschafts-, Dominanz- und Machtverhältnissen, deren Funktionsweisen und sozialen Folgen sowie die Annahme sozialer Konstruktion von Differenzkategorien und deren Verflechtungen und Wechselwirkungen (vgl. Riegel 2016). Als klassisch gilt der Ansatz von McCall, der die intersektionale Trias ‘gender’, ‘class’ und ‘race’ als zentrale Ungleichheitsdimensionen voraussetzt und auf dieser Grundlage soziale Ungleichheiten zwischen „already constituted social groups“ untersucht (McCall 2005: 1784). Solche Analysen beschäftigen sich mit Wechselwirkungen zwischen den Kategorien in Hinblick auf sozialstrukturell relevante Ungleichheitsrelationen (Hormel 2012: 495).

Kritisiert wird an solchen Perspektiven, dass unter dem Begriff der Intersektionalität der Fokus vor allem auf soziale Differenzen gerichtet werde und Macht- und Ungleichheitsverhältnisse aus dem Blick geraten können, „was wiederum zu einer Reproduktion und Festschreibung von Dominanz- und Normalitätsordnungen durch eine intersektionale Praxis führen kann“ (Rein & Riegel 2016: 76). Ebenso kritisch betrachtet wird eine reduzierte Verwendung der intersektionalen Perspektive, wenn sie dazu benutzt wird, Akteur*innen durch eine Berücksichtigung einer Vielfalt an Differenzen möglichst genau zu erfassen, sie damit festzuschreiben und mit diesem vermeintlichen Wissen potentiell auch besser kontrollieren zu können (ebd.). Schliesslich wird moniert, dass ein Interesse an kategorial konstituierten sozialen Gruppen zu „identitären Verhärtungen“ (Bojadzjev et al. 2014: 32) führen kann und die Komplexität sozialer Verhältnisse auf eine vorab festgelegte kategoriale Rasterung (Lorey 2011: 100) reduziert wird.

Die so genannte antikategoriale intersektionale Perspektive versucht, von einem statischen Kategorienverständnis loszukommen und soziale Positionen als Verhältnis zu analysieren (Bojadzjev et al. 2014: 31). Solche Ansätze fokussieren auf die genealogische oder prozesshafte Herstellung sozial relevanter Unterscheidungen (Hormel 2012: 495). Sie sprechen sich für eine Offenheit hinsichtlich der zu berücksichtigenden Kategorien aus (Rein & Riegel 2016: 75) und beschäftigen sich mit vorherrschenden Machtverhältnissen und sozialen Ein- und Ausgrenzungsprozessen. Dabei ist vor allem von Interesse, mit welcher hegemonialen Funktion und mit welchen ein- und ausgrenzenden sozialen Folgen dies für bestehende gesellschaftliche Kräfteverhältnisse verbunden ist.

Innerhalb der antikategorialen Zugänge haben sich in den letzten Jahren subjektwissenschaftlich orientierte Perspektiven entwickelt (vgl. bspw. Riegel 2016). Dieser Zugang konzentriert sich darauf, wie soziale Positionierungen von Individuen und deren Handlungsmöglichkeiten durch gesellschaftliche Bedingungen, Diskurse und Praxen geprägt werden und